

Entwicklung fortifikatorischer Details und wehrarchitektonischer Formgesetze näher zu erläutern. Vor allem erscheint es uns wichtig, das Bewußtwerden kausaler Zusammenhänge zu wecken, wie etwa die Übernahme orientalischer Wehrelemente durch die Kreuzzüge oder die Veränderung des militanten Habitus unserer Burgen mit Einführung der Feuerwaffen (Abb. 4).

Ein besonderes Anliegen galt dem Raume „Bilderlexikon wehrtechnischer Ausdrücke“. Hier wird versucht, dem Besucher in Wort und Bild die wichtigsten burgenkundlichen Fachausdrücke zu erläutern, wobei grundsätzlich nur Beispiele aus dem steirischen Burgen- und Schloßbestand gewählt wurden. Es werden geläufigere Ausdrücke, z. B. Bastei oder Bergfried, ebenso behandelt wie weniger bekannte Fachworte, z. B. Barbakane oder Maschikuli. Überdies werden auf einem großen Schaubild einer Phantasieburg die wichtigsten Verteidigungspunkte in einem koordinierten wehrarchitektonischen Konzept übersichtlich dargestellt.

In einem gesonderten Raum wird die „Steirische Burg in der Werbung“ behandelt, genauer präzisiert: Aktive und passive Reklame. Aktive Werbung für unsere Wehrbauten mit Ansichtskarten, Broschüren, Führern und Prospekten; Passive Werbung mit unseren Wehrbauten, also Firmenreklame in Form von Zündholzschachteln, Bierdeckeln, Weinflaschenetiketten, Lesezeichen, Kalendern u. a. m.

Künstler auf steirischen Burgen und Schlössern ist das Thema eines Saales, wobei vor allem darauf hingewiesen werden soll, daß unsere Burgen seinerzeit nicht nur reine Wehrbauten darstellten, sondern auch kulturelle Funktionen erfüllten. Gerade in der Steiermark haben wir eine Anzahl von namhaften Minnesängern, die durch ihr Wirken und ihr Werk mit manchen steirischen Burgen verbunden waren, wie etwa Ulrich von Liechtenstein, Hugo von Monfort oder Herrand von Wildonie.

Aber auch der vielen Dichter und Komponisten vom Mittelalter bis in die Neuzeit, die auf unseren Adelsitzen weilten, soll mit kurz skizzierten Daten gedacht und auf bekannte und weniger bekannte Zusammenhänge hingewiesen werden. Darüber hinaus wird auch eine – bedingt durch den engen Rahmen eines Museums – bescheidene Zahl an bildenden Künstlern vorgestellt wie Architekten, Baumeister, Bildhauer, Kunstschmiede, Maler, Steinmetzen und Stukkateure, durch deren überragende Leistung aus dem nüchternen Zweckbau der Burg die hohe künstlerische Aussage des Schlosses wurde.

Diese oben genannten Abteilungen sind bisher fertiggestellt; an vielen Themen wird noch gearbeitet, wie berühmte Feldherren und Staatsmänner auf steirischen Burgen und Schlössern oder die moderne Verwendung unserer einstigen Herrensitze (Altersheime, Jugendherbergen, Hotel- und Restaurantbetriebe, Mu-



Abb. 4. Alt-Kainach, Museum: Entwicklung des mittelalterlichen Burgenbaues

seen, Verwaltungssitze u. a. m.). Ein weiterer Raum wird der selbstlosen Arbeit der örtlichen Burgvereine gewidmet werden und in einem großen Saal soll die Steirische Burg im europäischen Raum behandelt werden mit besonderer Berücksichtigung kausaler Zusammenhänge und Querverbindungen.

Das Burgenkundliche Museum Alt-Kainach ist von Graz aus leicht erreichbar: Packer-Bundesstraße bis Voitsberg und dann nördlich ab wenige Kilometer bis Bärnbach. Es ist in der Zeit von April bis Oktober täglich, außer Montag, von 9–12 Uhr und 14–17 Uhr geöffnet.

Egon Pfeifer, Graz

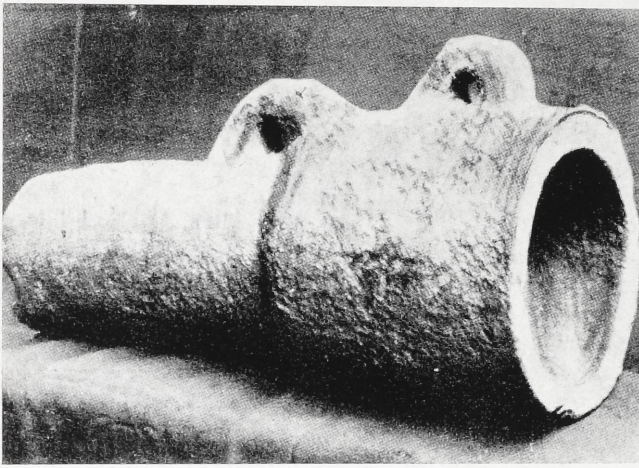


Abb. 3. Alt-Kainach, Museum: Bau- und Besitzgeschichte von Alt-Kainach

Eine waffentechnische Kuriosität aus der Eifel Gußeiserner Bombarde aus dem 14. Jahrhundert

Eines der ältesten deutschen Geschütze aus der Sammlung des heute im Ostsektor von Berlin gelegenen früheren Königlichen Zeughauses „Unter den Linden“ stammt aus der Eifel. Es handelt sich um eine Bombarde, die auf dem im unteren Ahrthal gelegenen schroffen Basaltkegel der Burg Landskron zwischen den Trümmern alter Burgmauern ausgegraben wurde. Sie stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die zu jener Zeit entwickelten unbeholfenen großen Steinbüchsen waren als sogenannte Mauerbrecher dazu bestimmt, mit ihren oft zentnerschweren, später vielfach mit Eisenringen verstärkten Steinkugeln Basteien und andere Befestigungsanlagen zu zerstören. Das Pulver, in seiner Zusammensetzung aus Salpeter, Schwefel und Kohle bereits im 15. Jahrhundert zu Feuerwerksdarbietungen verwendet, ist keine plötzliche Erfindung, sondern als ein charakteristisches Element der bis in die Vorzeit zurückreichenden Kriegsfuerwerkerei zu betrachten. Zum Fortreiben von Geschossen aus Rohren, d. h. zum Schießen, wurde das Pulver nach den bisherigen Forschungen jedoch erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verwendet.

Die auf der Landskron in der Eifel ausgegrabene Bombarde stellt die einzige altdeutsche Steinbüchse aus der Geschützsammlung des früheren Berliner Zeughauses dar, die aus massivem Eisenguß hergestellt wurde. Sie besteht aus zwei scharf voneinander abgesetzten Teilen. Der engere zur Aufnahme des Pulvers bestimmte Teil hieß Pulversack oder Kammer und wurde durch einen fest eingetriebenen hölzernen Klotz abgeschlossen, während man den weiteren Teil, in dem die Steinkugel durch hölzerne Keile (Bissen) festgehalten wurde, den „Flug“ nannte.



Bombarde, gefunden auf der Landskron (Ahrtal)

Die Länge der auf der Landskron gefundenen Bombarde beträgt 63,4 cm, die des Kammerstücks 34,2 cm, die des Fluges 29,2 cm, das Kaliber 21,1 cm, das Gewicht 115 kg, das Gewicht der abgeschossenen Kugel 8,4 kg. Für die kleineren und mittleren Bombarden schuf die rege Erfindungslust der Büchsenmeister zur Erleichterung der Handhabung und des Richtens die mannigfaltigsten, teilweise mit Rädern versehenen Schießgerüste. Diese wurden je nach Größe und Eigenart als Lade, Block, Gefäß oder auch nur als Klotz unterschieden. Aus den anfangs recht ungelungenen Gestellen wurde dann um die Mitte des 15. Jahrhunderts die bewegliche Lafette entwickelt.

Dr. Otto v. Fisenne, Hamburg

Gefährdeter Bergfried der Laurenburg (Unterlahnkreis)

Auf der rechten Lahnseite zwischen Diez und Nassau ragt aus den Waldbergen der Bergfried der Laurenburg, den ein kühner Kletterer mit der Fahne Nassaus geziert hat.

Nur noch dieser fünfeckige Turm mit vier Geschossen, der über der Wehrplatte einen runden Turmstumpf (Treppenturm) zeigt, ist von der starken Burg übrig. Eine Urkunde der Abtei Maria Laach (welche jedoch als gefälscht angesehen wird) nennt schon 1095 einen Grafen „de Lurenburch“. Mit Bestimmtheit ist die Laurenburg jedoch 1117 urkundlich belegt, was nicht ausschließt, daß sie ein weit höheres Alter besitzt. Dieser Bergfried ist der Ausgangspunkt von dem aus die Laurenburg-Nassauer machtvoll in die deutsche und europäische Geschichte eintraten! Bekanntlich stellten die Nassauer mit Adolf von Nassau (1292–1298) einen deutschen König und regieren bis zum heutigen Tag in Luxemburg und in den Niederlanden.

Außer dem Bergfried haben sich keine Bauten erhalten, doch steckt noch Mauerwerk mit einem Ausfallpförtchen im Steinschutt des eng begrenzten Burgberings auf dem Felsgrat. Dieser Bergfried ist jetzt – über seither bekannte Schäden hinaus – als gefährdet zu betrachten. Eingangsöffnungen und Scharfen in Stockwerkhöhe sind in letzter Zeit auf die dreifache Größe ausgebrochen worden und ältere Wiederherstellungen ebenfalls bis auf die Reste herausgerissen. Das Steinmaterial ist verschwunden. Trotz einer Mauerdicke von mehr als zwei Metern kann Einsturzgefahr der lahnseitigen Turmwand nicht ausgeschlossen werden, wenn dem weiteren Ausbrechen von Mauerwerk nicht begegnet wird. Die Turmmauer sieht aus, als ob sie kürzlich unter direktem Artilleriebeschuß gelegen hätte. Die andere Turmwand, die dem von Holzappel kommenden Bachtal zugewandt ist, zeigt in etwa doppelter Stockwerkhöhe einen ehemals schmalen Eingang, der nun vergrößert ist und dessen aus Bruchsteinen bestehendes Gewände sich weit nach außen gedrückt hat. Im Gegensatz zu den erstgeschilderten Schäden scheint hier nicht frevelnde Menschenhand, sondern Wasser von der Wehrplatte her die Schadensursache zu sein.

Gerade dieser Bergfried, der nun solche Schäden zeigt, ist mit den Anfängen der Territorialgeschichte des Mittelrheins beson-

ders verknüpft: von hier zogen die Grafen Ruprecht (1124–1152) und Arnold (1124–1148) aus, um 1120 auf Gebiet, das dem Bischof von Worms gehörte, eine Burg weiter auszubauen, nämlich diejenige, die dann „Nassau“ genannt wurde und von der sie sich dann – ab 1160 unter Graf Heinrich nachweisbar – „von Nassau“ nannten. Die Laurenburg verlor damit wohl an Bedeutung, was die Ausübung der landesherrlichen Macht anging, doch nicht als geschichtsträchtige Feste, die mit den Uranfängen des Hauses Nassau und des Mittelrheins im engen Zusammenhang steht.

O. Fink

Ausgrabungen auf der Marksburg

In den Wintern 1972 und 1973 haben Mitglieder der Besatzung der *Marksburg*, unterstützt von Manfred Fesske aus Berlin, Ausgrabungen durchgeführt. Hierbei wurde 1972 das Burgverlies im Bergfried freigelegt. Es stellte sich heraus, daß sich unter diesem Raum noch ein Gewölbe befand, in das 2 Abortschächte münden, der eine vom Verlies her, der andere wohl vom Eingangsgeschoß. Ein gewölbter Gang ebenso wie das Gewölbe waren mit Fäkalien angefüllt, die vollständig ausgeräumt wurden. Ende und Funktion des Ganges konnten noch nicht ermittelt werden. 1973 wurde unter der früheren Backstube ein Mauerovall freigelegt, über das eine Wasserrinne vom Hof zur Außenmauer führt. Diese Anlage war bereits Bodo Ebhardt bekannt. Nach Klärung der noch offenen Fragen wird ein ausführlicher Bericht erscheinen.

A.

Bibliothekssaal Polling

INVENTA LEVETUR: Probst Franziskus Töpsl, der Schöpfer der berühmten Bibliothek des Klosters 8121 *Polling* bei Weilheim, hat diesen Wahlspruch auf sein „Ex libris“ geschrieben. 1776 erbaute Töpsl für diese Bibliothek, die mit ihren 80 000 Bänden die größte Klosterbibliothek Bayerns war, im Klosterbereich einen Saal mit einer umlaufenden Galerie und den respektablen Ausmaßen von 31 m Länge, 12 m Breite und 8 m Höhe. Dazu holte er sich erstklassige Künstler der Zeit, unter anderen Tassilo Zöpf aus Wessobrunn für den Stuck und Johann Baader, den damals schon berühmten „Lech-Hansl“, für die Deckenbilder. Zeitgenossen berichten in begeisterten Worten über die Schönheit des Saales und die hohe Bedeutung der Bücherbestände, wozu Handschriften aus den frühesten Zeiten Bayerns gehörten. Diese außerordentliche Bibliothek fand ein jähes Ende durch die Säkularisation. 24 Jahre nach der Einweihung des Saales wurden die wertvollsten Bücher nach München gebracht, wo sie heute einen Kern der Bayerischen Staatsbibliothek bilden, der Rest – etwa 60 000 Bände – wurde verschleudert oder vernichtet.

Der Saal selbst aber hat sich in seinen wesentlichen Grundzügen glücklicherweise bis heute erhalten. Seine Deckenbilder strahlen noch in den originalen Farben und sein Stuck und seine eleganten Pfeiler geben dem Raum immer noch seine grazile Leichtigkeit und Musikalität. Doch die Reste dieser einstigen Schönheit sind aufs äußerste gefährdet und eine gründliche statische Sicherung, Sanierung und Restaurierung ist nötig. Der Verein der Freunde des Pollinger Bibliothekssaales hat es sich zum Ziel gesetzt, diese Aufgabe zu übernehmen. Er will den Saal in seinem ursprünglichen historischen Gewand restaurieren, will ihn der Öffentlichkeit zugänglich machen und durch Konzerte, Vorträge und sonstige kulturelle Veranstaltungen wieder mit neuem Leben füllen, gemäß Probst Töpsls Wahlspruch, der zu deutsch lautet: DAS GEFUNDENE SOLL ERHÖHT WERDEN. Der herrliche Rokoko-Saal verspricht durch seine Erschließung und Restaurierung ein besonderes Kleinod des an Kunstschätzen wahrlich nicht armen Pfaffenwinkels zu werden, dem ein vergleichbarer profaner Festraum bisher völlig fehlt. Dazu ist aber Geld nötig. Jede Spende, jeder Mitgliedsbeitrag ist willkommen.

Verein der Freunde des Pollinger Bibliothekssaales e. V.
812 Weilheim, Zugspitzweg 33